

1. Überzeugungsarbeit

(aus Kapitel 2, Geschichte der Interkulturellen Pädagogik)

Wem nutzt Interkulturelle Pädagogik?

Was ist eigentlich das Problem an dieser Interkulturellen Kompetenz oder Inklusiven Pädagogik oder Integrativen Politik oder...?

Sind doch eigentlich Alle dafür - oder?

Wirklich Alle?

Der Schock einer der interkulturellen Inkompetenz traf nicht Intellektuelle, die eh` an ihren Universitäten ein internationales Multikultileben führten, sondern wohl situierte Herren in Nadelstreifenanzügen - genau, die vom Mädchen Momo, die keine Zeit für Geschichten haben! - welche im Gefolge Nixons Chinas grossen Vorsitzenden besuchten, um dort erste Sondierungen für den wirtschaftlichen Austausch zu treffen.

Das konnte im kommunistisch-maoistischen China doch nicht so viel komplizierter wie im kommunistisch- stalinististischen Russland.

War es aber seltsamerweise - irgendwie tickten diese Chinesen anders als die europäischen Russen. Schon, dass Mao bei den heitersten und tollsten Tanzmassenvorfürhungen zu seinen Ehren kaum die Miene verzog, erschien den Amerikanern höchst seltsam. Und dann immer dieses Ausweichen, keine konkreten Zahlen, Zusagen, keine klaren Informationen - und während man sich ja schon an das ewige Lächeln der Japaner und besonders der Japanerinnen ein bisschen gewöhnt hatte, war doch dieser Bierernst der Chinesen viel schwerer zu ertragen. Der Schock interkultureller Inkompetenz traf Leute, die normalerweise in ihren Büros tagtäglich mehr oder minder die Leute aus ihrer Schicht und ihrem Land sahen - ähnlicher Werdegang, ähnliche Herkunft - allerhöchstens mal eine exotische Praktikantin, Tochter des Geschäftsführers eines befreundeten Partnerunternehmens, mit einer bezaubernden Zuvorkommenheit, offen und anpassungsfähig.

Frühere pädagogische Bewegungen waren entweder das Werk einzelner, engagierter PädagogInnen, kleinerer Gruppen, die mit ihren Konzepten auf aktuelle Schwächen in ihrem jeweiligen Bildungssystem reagierten:

Die Protagonisten der Reformbewegung um die Wende des 19. zum 20. Jahrhundert reagierten auf Verknöcherung und Abstrahierung, Lebensfremdheit und Militarismus.

Maria Montessori setzte die neuesten psychologischen Erkenntnisse von der Autonomie des Kindes um, die Waldorfpädagogik kümmerte sich vermehrt um die Entwicklung einer allseits gebildeten, künstlerisch u n d technisch kreativen Persönlichkeit.

Oder PädagogInnen waren gewissermassen der pädagogische Arm ursprünglich basispolitischer Bewegungen wie der Frieden-, Frauen- und Umweltbewegung und lancierten erst neue pädagogische Impulse ausserhalb des etablierten Bildungssystems, wie z.B. Anti-Gewalttrainings, Selbstsicherheitskurse für Mädchen oder Konfliktmediation, ehe diese dann selbstverständlicher Teil im Schul- und sonstigen Bildungsalltag wurden.

Im Gegenteil dazu kam der Ruf nach interkultureller Pädagogik weder als Impuls aus der Richtung von engagierten PädagogInnen oder LehrerInnen, welche letztlich die

bestmögliche Pädagogik für ihre SchülerInnen erstrebten noch war sie Ausdruck bestimmter, politischer Interessen, Stimme unterdrückter oder an etwas Ungenügendem leidenden Minder- oder Mehrheiten.

Sie entsprang zuerst aus der Erkenntnis von Wirtschaftsleuten, dass man ohne ein gutes Wissen der irgendwie kulturell anders funktionierenden Handelspartner keine guten Geschäfte abschliessen könne und dass, umgekehrt, interkulturell fitte Firmen einen klaren Marktvorteil vor den anderen "Büznlifirmen" hätten.

Nicht das seelische und geistige Wohl von Kindern steht im Zentrum des Interesses, als die "Integrative Pädagogik" irgendwann Ende der 70-iger Jahre aus der Taufe gehoben wird, sondern der Wunsch, auf einem globalen Geschäftsfeld mit tanzen zu können.

Nicht der Drang, endlich mitbestimmen zu können, besser ausgebildet zu sein, einer von Benachteiligten betroffenen gesellschaftlichen Gruppe sondern schlicht das Gleichgewicht der Bilanzen rief nach besseren, interkulturellen Kommunikationsmethoden.

Nicht Menschen sondern Moneten standen im Mittelpunkt der Konzepte - und schon gar nicht die Kinder selber.

Natürlich wollte man auch Frieden an Brennpunkten in den Metropolen, weniger Arbeitslosigkeit und Kriminalität bei diesen jugendlichen "Ausländern" - aber im Grunde genommen krankte das Ganze von Anfang an daran, dass Interessenten und Klienten verschiedenen Machtbereichen innerhalb der Gesellschaft angehörten: Hier die Wirtschaftsleute, die Interkulturelle Kompetenz brauchten und dort die LehrerInnen und Kinder, die es umsetzen sollten. Aber wollten die überhaupt? Brauchten die das überhaupt? Hat schon mal Jemand darüber nachgedacht, warum es keine interkulturelle Problematik an Hochschulen gibt? Und woran das wohl liegen mag?

Es gilt also zwei Dinge heraus zu finden, ehe man überhaupt mit so Etwas wie "Interkulturelle Pädagogik" anfangen will.

Erstens: Wie könnte die dringendste und innerste Motivation des "Mannes auf der Strasse", der "Frau im Büro" aussehen, damit diese ihr Interesse auf die Multikultithematik richten. Analog zu jenem Prozess, der die Ökobewegung zum Shootingstar der 70-iger Jahre machte, muss erst einmal herausgefunden werden, warum und wozu Interkulturalität gut sein soll - kurz: Was habe ich davon? Analog zum gesellschaftsverändernden Prozess z.B. der Frauenbewegung: Irgendwann begriff "mann", dass Feminismus auch Männersache ist und nicht nur die Interessensvertretung unterbezahlter Sekretärinnen. Interkulturalität sollte eine Basisbewegung sein, wie die Friedensbewegung, Mainstream wie heutzutage feministische Anliegen.

Zweitens: Es gibt X Orte wo das Wort Interkulturalität gar keine Rolle spielt, weil es gelebt wird: An Unis, an vielen Arbeitsplätzen, in Stadtteilen, Kindergärten und auf Schulhöfen. Wie kommt das? Welche Kraft steckt dahinter und was kann man z.B. von Dreijährigen lernen, vom 4. Semester im Frankfurter Romanistikseminar?

2. Was braucht der Mensch um Mensch zu sein?

Multikultibeauty

(aus Kapitel 4, Identität und Selbstsicherheit)

Ja - Sie i s t eine Schönheit!

Schau, wie Sie da durch den Sonnenschein scharwenzelt.

In ihrem Kopf tanzen vier Sprachen: Die Muttersprache, des Vaters Idiom und - na ja, nicht ganz so tänzerisch, wie die Sprache der Eltern - : Die gelernten Schulsprachen - am humpeligsten Jene, die sie erst in der Oberstufe kennen lernte - aber immerhin, auch die reicht zum Zeitungslesen.

Schau, wie Sie sich schminkt - wie dezent und doch...

Das hat Sie von ihrer besten Schulfreundin gelernt - die beiden Freundinnen tauschten Vokabelhilfe gegen Schminkutensilien - und davon hatte die beste Freundin über genug - war doch deren Tante die Generalvertreterin eines ausländischen Parfumkonzerns im Lande.

Schau der hübsche, warme Pullover - Naturwolle selbstverständlich, schliesslich gehört die strickende Oma einer Art komischer Ökosekte an... okay - manchmal ist es etwas mühselig, mit ihr zu diskutieren aber ihre biologischen Assessoires, die sie so dynamisch produziert sind allemal das bisschen krude Weltanschauung wert.

Schau, wie sie strahlt, die Tochter vieler Welten - sie bummelt durch die Geschäfte und kauft die Zutaten für eine Paellia zusammen - die Fischzutaten allerdings liegen bereits im Tiefkühler, vom Freund gespendet, welcher an der Ostsee ein Praktikum macht...

Ja - Sie ist eine Schönheit, ein Durakkord aus vielen Elementen - - - auch die Septime ist dabei, ein Schatten im Leben - aber vielleicht auch nicht, denn der kleine Bruder, der so anders auf die Welt kam wie sie und ihre Geschwister, der kleine Nachzügler - ist nicht auch der ein Schatz mit seiner Unmittelbarkeit und der tollen Schule im Hintergrund, welche immer so interessante Gartenfeste gestaltet - da hat sie den Freund kennen gelernt, dessen kleine Schwester wie von einem anderen Stern ist, den Schulanforderungen nicht gewachsen, weil sie mit Niemandem spricht, Niemanden anschaut... aber ist es nicht eher so, dass die Schulen ihr nicht gewachsen sind?

Ja - Schönheit entwickelt sich meistens im Akkord, der auch kleine Dissonanzen braucht, um tatsächlich s c h ö n zu klingen - sie ist schön, diese Tochter und Freundin vieler Welten - aber wir werden ihr keinen Namen geben, denn wenn wir genau hin schauen, dann laufen viele solcher Töchter durch unsere Strassen und klar doch - auch Söhne sicherlich.

3. Alle Macht den Liebesgeschichten oder: Warum Theorie scheitern muss (aus Kapitel 10, Vom informellen Setting und anderen Religionen)

Als in den späten 60-igern in Frankfurt der Begriff "Multikulti" entstand, hatten der Linke Daniel Cohn-Bendit und seine Genossen einen Zustand beschrieben, der für sie und ihre Umgebung eigentlich so selbstverständlich war, dass es eben gar kein Wort dafür gab - das Wort entstand erst in Reaktion auf eine Umwelt, die diesen Zustand als ebenso negativ einschätzte wie alle anderen Begleitumstände auch, welche damals die verschlafene Bundesrepublik ein wenig auf Trab brachte: Studenten, Kommunen, Wohngemeinschaften, Demonstrationen und ausserparlamentarische Kritik am politischen System.

(siehe Adorno, Habermas und Marcus: Definition des Studentenmilieus als revolutionäre, die Gesellschaft verändernde Grösse, nicht Arbeiterschaft)

Dass der Zustand ungewöhnlich sein könnte, war uns gar nicht mal bewusst und schon gar nicht problematisch - er war selbstverständlich.

Beispielsweise lebte ich in meinen ersten Semestern an der Düsseldorfer Universität, während der frühen 70-iger Jahre, in einer grossen Villa, welche an Studenten vermietet worden war - tatsächlich: Studenten! Denn ich war die einzige Frau dort drin und zeitweilig die einzige Person, welche in Deutschland geboren worden war: Unter dem Dach, wo ich auf 10 qm hauste, lebten ein Amerikaner (genauer gesagt ein Amerikaner jüdischen Glaubens), ein Engländer (genauer gesagt: Nordire!) und später noch ein höchst pedantischer Geologe, der aber viel in aller Welt unterwegs war - (wenn er da war, mischte er das ganze Haus auf zum Rasenmähen, Blätter harken, Feuerstoss bauen und Gartenparties organisieren) - in ebenso kleinen Kabinen mit abgeschrägten Wänden.

Im mittleren Stock, der grössere Räume aufwies, lebte ein junger Tscheche, der vor der russischen Invasion geflohen war und uns Nächte lang mit unendlichen Phantasien auf seiner Hammondorgel erfreute, begleitet von den Jungens aus allen Teilen des Morgenlandes: Jordanien, Arabische Emirate, Palästina, trommelnd auf Tischen, kleinen Töpfen oder echten Kongas - leicht irritiert betrachtet von den indonesischen Cousins aus dem Souterrain, die meistens zur einfachsten Selbsthilfe griffen, die ihnen zur Verfügung stand, um wieder Ruhe in den Laden zu bekommen (sie waren sehr ehrgeizige Architekturstudenten, ohne Zweifel auch die am besten betuchten unter uns): Sie luden uns Alle ab 23 Uhr zu grossen Reissen in ihre weitläufigen, karg modern möblierten Kellerräume ein.

Dieses Leben im Kleinen war auch im Grossen der Normalzustand: In den Seminaren, den Übungen und Exkursionen, egal welche Fächer wir belegt hatten: Literatur, Englisch oder Sonderpädagogik.

Es war ebenso der Normalzustand unseres Privatlebens: Studentinnen hatten Liebhaber aus dem Kongo, Kommilitonen reisten für ein, zwei Semester nach Paris - und ich hatte nie so viele "Freundinnen" wie damals, die über mich Zugang zu dieser interessanten Villa mit den hübschen Männern finden wollten und hin und wieder sogar landeten.

"Multikulti" - das Wort gab es noch gar nicht - es war ein Lebensgefühl, das man allenfalls noch in Abgrenzung zu den früheren Lebenserfahrungen definieren konnte:

Hier mehr oder minder enges Elternhaus - dort Wohngemeinschaften voller Freiheit; hier leistungsbetonte Schule mit Frontalunterricht - dort akademische Freiheit, Selbstbestimmtheit und politisches Engagement als Selbstverständlichkeit.

"Locker" war die Qualität, die wir lebten - - - und wie jede/r PädagogIn weiss: Locker lernt sich am besten!

Es war ein kurzes Aufblitzen der multikulturellen Selbstverständlichkeit - und musste von Cohn-Bendit und Co. in dem Augenblick notwendig definiert und beschrieben werden, als ausserhalb dieses Uni-Biotops Kritik und gegnerische Stimmen laut wurden, welche diese Vielfältigkeit als chaotisch und die Gesellschaft zersetzend kritisierten.

Die linken Theoretiker versuchten nun die Kraft und gesellschaftlich vorwärts treibende Relevanz dieses Zustandes im Gegenzug darzustellen. "Multikulti" bedeutet damals mitnichten ein beziehungsloses Nebeneinander unterschiedlicher kultureller Einflüssen sondern - ganz im Gegenteil - das l o c k e r e In- und Miteinander in bestimmten Stadtteilen oder gesellschaftlichen Milieus, wie dem der StudentInnen, bedeutet den Gegenentwurf zu einer verkrusteten, versteinerten Gesellschaft: Unter dem Pflaster liegt der Strand!

Sie verbanden damit auch eine gewisse Abwendung von theoretischer Höhe - die linken Intellektuellen verwandelten sich in grüne Barden, fest geschraubte Schichten- und Klassenbegriffe lösten sich auf - nicht mehr nur e i n e gesellschaftliche Gruppe wurde als revolutionäres Subjekt gesehen (was die Altlinken, die nicht mitzogen, ziemlich ärgerte!) sondern der Prozess selber zwischen solchen Subjekten wurde als "revolutionär" (also die Geschichte vorwärts treibend) erkannt. Man könnte auch sagen, der Irrtum, These oder Antithese jeweils seien die vorwärts treibenden Elemente, wurde wieder, zugunsten des ursprünglichen Konzepts, dass das treibende Element eben die Synthese sei, aufgegeben oder - in unserer Sprache ausgedrückt: Prozesse waren die eigentlichen "revolutionären Subjekte", die Kommunikation der verschiedenen Subjekte miteinander. Und das nicht mehr bierernst, links-asketisch, sondern lustvoll, spielerisch - neugierig ... locker!

Gegenbewegungen zu dieser Haltung erwachsen aber nicht nur aus dem "bürgerlichen Milieu" (der etablierten Gesellschaft, wie wir das abfällig nannten) sondern aus einem vielleicht auch allzumenschlichen Bedürfnis heraus, Lager zu bilden, aus Leidenserfahrungen, die vermutlich zu gross waren, um locker zum multikulturellen Spiel über zu gehen.

Ein sehr gewichtiger gesellschaftlicher Gegenprozess war ohne Zweifel zu Beginn der 70-iger Jahre die Frauenbewegung selber - und das hatte auch seine Berechtigung, wie man weiss. Feministinnen interessierten sich im ersten Decenium ihrer Bewegung ganz ungemein für die Frage: Wer gehört zu uns und wer nicht? Seltsam, oder? Man sollte doch meinen, dass das ziemlich klar sei: Frauen ja - Männer nein?

Eben nicht, denn es gab politische Situationen, da fragten Frauen sich selber, wem sie mehr Loyalität schuldeten: Dem Movement der Sisters - egal welche Hautfarbe oder dem Black Movement der Brothers, der boyfriends. In abgeschwächter, dafür aber auch abgehobenerer Form hiess die Debatte auf deutschsprachigen Boden: Was ist Haupt- und was ist Nebenwiderspruch? Ist die Klassenzugehörigkeit der

Hauptwiderspruch oder die Geschlechtszugehörigkeit? In Rückzugsgefechten beharrte das schmelzende Häufchen aufrechter Linker auf der Klassenzugehörigkeit, bedrängt nicht nur vom Geschlechteransatz auf der einen sondern auch noch vom Ökoansatz auf der anderen Seite.

Feministinnen führten aber auch heftige Abgrenzungskämpfe in ihren eigenen Reihen seid freche Lesben darauf beharrten, dass ja wohl nur sie keine Loyalitätskonflikte mit wie immer gearteten proletarischen oder farbigen Freunden hätten und ihr Engagement auch nicht durch Männer und Kinder behindert würde. Lesbische TheoretikerInnen verfassten grosse Arbeiten über den Separatismus als politischer Strategie und gesellschaftlicher Utopie.

Man kann sich heute über solche Abgrenzungsstrategien lustig machen - letztlich haben sie fast ontologische Gründe: Leid aller Art, Unterdrückung, Gewalterfahrungen - die Mauer im Gazastreifen kann nur verständlich sein vor dem Hintergrund des Jahrhunderte langen Holocaust an den europäischen Juden, der separatistische Teil der Frauenbewegung wirkt lächerlich wenn man nicht die Geschichte der europäischen Hexenverfolgung mit einbezieht, Black Power versteht nur, wer sich mit dem Thema der Sklaverei befasst hat.

Während die Frauenbewegung in ihrem zweiten Decenium kreative Ausgänge aus dem Abgrenzungsdilemma fand und massgeblich in ihren Theorien den Begriff der Diversity mit entwickelte, versank ein Teil der starr gebliebenen Linken in der extremsten Form der Abgrenzung - dem Terrorismus der "Roten Armeeaktion" - entstand aus falsch verstandenen Loyalitäten mit irgendwelchen "arbeitenden Klassen", die das ganz sicherlich nicht wollten, entstand - wie man heute weiss, aus sektenhaftem Fanatismus - war nur mehr zerstörerisch und tragisch - führte zu Nichts als Leid und Zerstörung sowohl der Opfer als auch der Terroristen der RAF selbst.